



Er gilt als Erfinder der „Wildökologischen Raumplanung“ – Univ.-Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser. Er fordert großräumiges, ganzheitliches Denken statt Eitelkeit und gesellschaftspolitischem Kompetenzgerangel. Und er fordert Kooperation und Rücksicht aller Naturnutzer statt Egoismus und blindem Allein-Nutzen. Friedrich Reimoser im Gespräch mit Herbert Trummler.

## 30 Jahre Wildökologische Raumplanung: Was wurde erreicht?

**H**err Professor Reimoser, seit wann gibt es eigentlich das von Ihnen konzipierte Modell der „Wildökologischen Raumplanung“?

Begonnen hat das Ganze Mitte der Achtzigerjahre. Da gab es einen internationalen Kongress in Alpbach, ich musste etwas zum Umgang mit Wildtieren in der Kulturlandschaft sagen. Aus meiner Sicht war es besonders wichtig, dass man dies

Wichtig war mir dabei immer, dass die Länder die Auftraggeber waren, dass es also nicht im Sinne irgendeiner Interessengruppe stattfand, weil sonst würde es schubladiert werden. Es müssen aber alle dahinterstehen.

*Können Sie uns bitte mit wenigen Sätzen die Ziele der Wildökologischen Raumplanung erklären?*

Die beiden Hauptziele heißen Lebensraumsicherung für Wildtiere einerseits und Wildschadensvermeidung in der Land- und Forstwirtschaft andererseits. Im Grunde also konkurrierende Dinge, die einen Ausgleich brauchen zwischen Lebensraumtragfähigkeit und Wildbestand.

*Welche Maßnahmen wurden dafür erarbeitet?*

Grundsätzlich kann man Wildökologische Raumplanung für jede Wildtierart machen. Wir haben uns auf die Schalenwildarten und Raufußhühner konzentriert. Zuerst wurden sogenannte Wildräume herausgearbeitet: Also, wo hängen Reviere zusammen und müssen daher in der Bewirtschaftung aufeinander

### INTERVIEW mit Friedrich Reimoser

großräumig sieht und dass alle Landnutzer irgendwie in ein Boot mitgenommen werden müssen, sonst wird das nichts. Damals habe ich das Grundprinzip der Wildökologischen Raumplanung theoretisch vorgestellt und ein Jahr später kam schon die Landesregierung Vorarlberg und hat gesagt: Wir wollen das. Drei Jahre lang habe ich dann dort gemeinsam mit den Ortszuständigen gearbeitet. Das Gemeinsame, das Partizipative war und ist dabei besonders wichtig. 1989 sind bereits die Ergebnisse ins neue Vorarlberger Jagdgesetz eingeflossen. In der Folge kamen dann die Nachbarländer Liechtenstein und Graubünden, später auch weitere österreichische Bundesländer dazu.

*„Ich selbst bin hineingeboren in eine Familie, wo Land-, Forstwirtschaft und Jagd immer zusammengehörnt haben. Erst auf der Hochschule ist uns diese ‚Feindbildpflege‘ eingebläut worden.“*





der Rücksicht nehmen. Innerhalb der Wildräume definierten wir dann die sogenannten Kern-, Rand- und Freizonen. Das alles war natürlich ziemlich aufwendig und man braucht viel wildökologisches Verständnis, denn man muss ja einschätzen, wie die Wildtiere „ticken“ und auf Maßnahmen reagieren.

*Die jeweils landesweit flächendeckende Untersuchung war Ihnen dabei ganz wichtig.* Ja, unbedingt, das ist das Um und Auf: großräumige Planung und großräumige



FOTO: H. TRUMMLER

**„In der Wildtierproblematik verstehe ich nicht, warum die Jäger immer den Schwarzen Peter an sich ziehen.“**

Kontrolle, aber regionales und lokales Umsetzen. Im Patentjagdsystem in der Schweiz geht das natürlich viel leichter als beim österreichischen Reviersystem.

*Gibt es jetzt nach fast dreißig Jahren messbare Ergebnisse, die Erfolge oder auch Misserfolge der Raumplanung aufzeigen?*

In Vorarlberg wurde eine solche Evaluierung bereits durchgeführt, in Verbindung mit einem Monitoring-System bezüglich Waldentwicklung usw. Hier hat sich gezeigt, dass nach einigen Jahren der Anfangsphase, bis das ganze System gegriffen hat und „gelebt“ wurde, entsprechende Erfolge nachgewiesen werden konnten. Es hat dort vor allem einen Mann gegeben wie den Wildökologen DI Hubert Schatz, der aufgrund seiner mannigfaltigen Ausbildung und seines Kommunikationstalentes das ganze Projekt bestmöglich betreuen konnte.

*Es gibt aber nicht in jedem Land einen Hubert Schatz.*

Eben leider nicht, und damit kommen wir schon zu den Problemen, die mitun-

ter aufgetaucht sind. Das hatte natürlich nicht unmittelbar mit einzelnen Personen zu tun, sondern ergab sich aufgrund der allgemeinen bisherigen Situationen. Wir haben zum Beispiel den Mindestabschuss eingeführt. Da sind wir bei Nicht-Trophäenträgern runtergefahren auf den Wert, was bisher tatsächlich erlegt wurde, und wir sind weiters davon ausgegangen, dass die Leute den Mindestabschuss mit Sicherheit erreichen und teilweise, wenn sie können, auch mehr schießen. Ist aber nicht passiert, sondern sie waren wieder unter dem Mindestabschuss. So sind also die Bestände zuerst ungewollt – schlecht gemanagt – angestiegen.

*Worauf führen Sie das zurück, dass dieser Mindestabschuss nicht erreicht wurde?*

Weil die Leute generell so eingestellt waren: 80 % werden schon reichen. Es musste also zusätzlicher Druck ausgeübt werden, zum Beispiel durch externe Abschussorgane, die vom Jagdausübungsberechtigten bezahlt werden mussten etc.

Es hat eben ein bisschen gedauert, bis alles wirklich in den Köpfen verankert war und auch gelebt wurde.

*Neben Wildtiermanagement ging bzw. geht es also auch um „People-Management“.*

Genau, der Umgang mit den Menschen ist extrem wichtig. Leute, die nur über das Wild oder den Wald Bescheid wissen, können nichts ausrichten. Ein ganz wichtiges Element in der Wildökologischen Raumplanung ist daher die intensive Mitarbeit aller Betroffenen.

*Wie haben die anderen Naturnutzer auf Ihr Konzept reagiert?*

Da ergaben sich natürlich etliche Probleme, die zum Teil nach wie vor da sind. Ein Beispiel: Es gibt einerseits sogenannte Schwerpunktbejagungsgebiete – zumeist Schutzwälder –, wo beinhaltet eingegriffen werden muss, um Freihaltungen zu erreichen. Andererseits gibt's Habitatschutzgebiete und Ruhezone. Dieser Ruheschutz wurde zum Beispiel in Salzburg in das Jagdgesetz genommen, konnte aber bis heute nicht realisiert werden, weil der Alpenverein dagegen war.

*Warum kann sich da eine solche Interessengruppe so stark einmischen?*

Die sagen ganz einfach, wir geben gegenüber den Jägern nicht nach. Und über-

sehen dabei, dass es ja um ein gesamtes Naturschutzanliegen geht. Es müsste also jeder ausnahmslos Rücksicht nehmen. Aber das geht in manche Köpfe nicht hinein.

Schuld daran ist aber auch, dass in unserer Gesellschaft das Verständnis entstanden ist, als wäre nur der Jäger allein für die Wildtiere verantwortlich. Als würde nur der Jäger für Schäden haften, auch verschuldensunabhängig. Aufgrund dieser problematischen Rechtskonstellation kommt man schwer zu einem ganzheitlichen Denken. Nämlich, dass alle mittun müssen und meist auch viele mitschuld sind, wenn etwas wo nicht funktioniert.

*Wie könnte man dem entgegenwirken?*

Wir müssen endlich weg von dem, dass der Jäger immer als schuldig und haftend gesehen wird, während der Lebensraumaspekt, der von allen Nutzern abhängt, dabei immer zu kurz kommt. Es war von Anfang an so gedacht, dass die Wildökologische Raumplanung ein integrierter Bestandteil der Gesamt-Landesraumplanung wird und nicht isoliert dasteht. Da sind wir in Salzburg bereits am weitesten gekommen.

*Wie definieren Sie eigentlich „Wildtiermanagement“?*

Ein Wildtier lässt sich managen, indem ich es füttere oder auch nicht bzw. durch Fütterung lenke, indem ich ihm Ruhe gewähre, indem ich die dem Wild entsprechende Land- und Forstwirtschaft betreibe usw. bis hin zum Abschuss. Eines der Instrumente für Wildtiermanagement ist die Wildökologische Raumplanung.

*Und wie betrachten Sie die Erfolge des Wildtiermanagements der letzten Jahrzehnte?*

Hier gilt das Gleiche wie schon oben. Letztlich ist die gesamte Thematik in Österreich – im Gegensatz zur Schweiz oder auch zu den USA – beim Jäger hängengeblieben. Und eines möchte ich auch betonen: Es ist extrem wichtig und wertvoll und zumeist unbedankt, was allein die Freizeitjäger für das Wildtiermanagement tun. Das ist aber zu wenig. Die Jagd ist nur ein Teil des umfassenden Wildtiermanagements. Da müssen nämlich alle Lebensraumgestalter – die Grundbesitzer, die primär Jagdberechtigten, Land- und Forstwirtschaft, Freizeitaktivitäten etc. – zusammenspielen.

*Wir leben aber halt leider in einem Zeitalter und in einer Gesellschaft, die von Egoismus und Streben nach ausschließlich persönlichem Nutzen geprägt sind.*

Das ist das Problem, da haben Sie recht. Kaum jemand will noch Rücksicht nehmen auf etwas, das ihm unmittelbar nichts bringt oder sogar gegen ihn gerichtet erscheint. Aber es ist auch mangelndes Verständnis, das die Leute die Zusammenhänge nicht erkennen lässt.

*Aber Sie haben jetzt fast vierzig Jahre versucht, dies den Leuten zu erklären.*

Ich muss ehrlich sagen: Als ich Forstwirtschaft studiert habe, hat man sehr wenig über wildökologische Zusammenhänge gehört. Auch hinsichtlich dessen, dass es zum Beispiel stark vom Förster abhängt, ob er jetzt den Wald so behandelt, dass er mehr oder weniger wildschadensanfällig ist. Die Wildökologie ist ja eine sehr junge Wissenschaft, da hat man vieles früher noch nicht gewusst. Erst mit Prof. Gossow kam dann frischer Wind an die BOKU. Mittlerweile sind die Land- und Forstwirte dazu aufgerufen, ihren Beitrag zu leisten und das Wild mit als Standortfaktor zu sehen wie eben auch Sturm, Schnee, Trockenheit oder Borkenkäfer und ihren Wald so zu gestalten, dass er möglichst wenig schadensanfällig ist. Das haben sie aber bis heute – von Ausnahmen abgesehen – nicht gelernt. Nach wie vor wird das Schalenwild oft nur als Schädling gesehen und der Abschuss und somit die Reduktion als einzige Schadensvermeidung betrachtet. Und genau das ist alles andere als ein ökologisches Denken.

*Wir sind noch immer weit weg von einem ganzheitlichen Wildtiermanagement?*

Ja. Es gibt aber auch immer mehr positive Beispiele, das möchte ich schon betonen, und das ist ja der Beweis, dass es funktionieren kann. Ich selbst bin hineingeboren in eine Familie, wo Land-, Forstwirtschaft und Jagd immer zusammengehört haben. Erst auf der Hochschule ist uns diese „Feindbildpflege“ zwischen Forst, Jagd, Waldweide, Naturschutz usw. eingebläut worden. Es gibt eben aber auch Leute, die haben ein Gespür für das Ganze, die merken, dass das zusammenpasst – und da läuft's auch. Aber von denen hört man nichts. Hören tut man immer nur was von denen, die die anderen beschuldigen.

*Und was sollte man denen dann sagen?*

Schau'n Sie, Forstleute sind ja sonst immer imstande, sehr ökologisch zu den-

ken, aber wenn's ums Wild geht, sind sie oft nicht mehr in der Lage, ökologisch zu denken. Aber eines ist auch klar: Der Förster allein kann nur seinen Teil beitragen, so wie auch der Jäger nur seinen Teil – einer allein wird ein Problem nie dauerhaft lösen können. Es braucht das Zusammenspiel.

*Welchen Stellenwert hat eigentlich der „kleine“ Freizeitjäger, der zum Beispiel bei einer Gemeindejagd ist?*



FOTO: C. MARHUBER

**„In unserer Gesellschaft ist das Verständnis entstanden, als wäre nur der Jäger allein für die Wildtiere verantwortlich. Als würde nur der Jäger für Schäden haften.“**

Einen ziemlich großen sogar. Wir müssen froh sein, dass wir so viele zahlende Freizeitjäger haben, die sich bemühen mitzutun, den Wildbestand zu regulieren. Die helfen freiwillig bei einer unbedingt erforderlichen Sache mit und zahlen noch dazu dafür. Die darf man aber nicht überbelasten. Wenn man ihnen die Freude an der Jagd nimmt, dann zahlen sie nicht mehr dafür, bemühen sich nicht mehr oder hören auf. Und dann muss für die Wildstandregulierung bezahlt werden, im Schutzwald wohl auch aus öffentlichen Mitteln, also mit Steuergeld. Übrigens: Im ganzen Zusammenhang verstehe ich sowieso nicht, warum die Jäger – und in diesem Fall meine ich viele Jagdfunktionäre – immer den Schwarzen Peter an sich ziehen und in der Öffentlichkeit sagen, das werden wir Jäger schon schaffen. Dabei stehen sie alleine völlig aussichtslos auf verlorenem Posten.

*Warum tun sie dies dann?*

Ich weiß es nicht, vielleicht hat es mit Eitelkeit und Macht zu tun, dass sie

zuweilen so agieren. Statt die Verantwortung an sich zu ziehen, wäre es viel besser zu sagen: Wir bemühen uns sehr, wir leisten unseren Beitrag, aber ihr anderen Naturnutzer, lasst uns bitte nicht im Stich.

*Und die Grundbesitzer?*

Manchmal entsteht das Gefühl, da streiten Forstbehörde und Jägerschaft – und der Grundeigentümer taucht ab und küm-

mert sich um nichts. Dabei hat gerade er sehr viel Verantwortung und auch Entscheidung.

*Herr Professor, Sie sind selbst auch Jäger. Wie ist da Ihre persönliche Einstellung?*

Für mich als Bub war die Jagd „Beutemachen-Wollen“. Ich sage bewusst „Wollen“, weil es musste ja nicht unbedingt von Erfolg sein. Der Erlebniswert war für mich ganz groß, die Trophäe nur ein Erinnerungsstück. Im Laufe der Zeit, natürlich auch durch mein Studium und meinen Beruf, wurde Jagd auf Schalenwild für mich aber Teil des Waldbaus und damit zu Arbeit, mitunter zu beinharder Arbeit. Und drum gehe ich heute, wenn ich mich erholen will, lieber fischen und nicht jagen.

*Nachhaltig fischen?*

Ja, selbstverständlich, was sonst?

*Herr Professor, danke fürs Gespräch.*